

## Dossier

# „Meine Freundin heult sich jeden Tag die Augen aus“

In Frankreich wächst die Front gegen Zwangsehen

SUZANNE KRAUSE\*

In der Abschlussklasse der Berufsschule Val de Beauté in Nogent-sur-Marne steht Montagmorgens um 10 Uhr eigentlich das Fach Verwaltung auf dem Stundenplan. Doch heute wird den 14 Schülerinnen und Schülern, von denen eine Mehrheit unübersehbar aus Einwandererfamilien aus Afrika und Asien stammt, eine Aufklärungsstunde zum Thema Zwangsehe präsentiert. Am Pult stehen drei Vertreterinnen von Frauenvereinen, die sich um Migrantinnen aus Afrika und aus der Türkei kümmern. Sie zeigen zum Einstieg einen kurzen Film: Porträts einer Gruppe von Berufsschülerinnen im Norden von Paris, die 2003 ein Theaterstück zum Phänomen Zwangsehe selbst geschrieben und auf die Bühne gebracht haben. Ausschnitte vom Stück mischen sich da mit den Erfahrungsberichten der Laien-Künstlerinnen. Ein Thema, das ihnen von der Leiterin der Schultheatergruppe keineswegs gestellt worden war. Die einzige Vorgabe lautete: Die Geschichte sollte etwas mit ihrem Leben zu tun haben ...

„Drei dieser Mädchen mussten inzwischen einen Mann heiraten, den ihre Eltern ausgesucht hatten“, erklärt Justine Rocherieux vom Frauenverein GAMS („Groupe femmes pour l’Abolition des Mutilations Sexuelles“) den jugendlichen Zuschauern. Unter ihnen

ist keiner, der ein solches Vorgehen gutheißt. Sehr erstaunt reagieren alle auf die Information, dass ebenso junge Männer Opfer solcher von den Eltern arrangierten Hochzeiten werden können, auch wenn solche Fälle eher die Ausnahme bilden.

Mit großem Engagement erklären die drei Feministinnen die Gründe, die zur Zwangsverheiratung führen: An erster Stelle steht da der Wunsch, die Kinder in die Kultur der Herkunftsländer der Migrantenfamilien einzubinden. Ein Versuch der Eltern, ihre Wurzeln nicht zu verlieren. Ein Mädchen soll unter die Haube, bevor es Dummheiten machen kann, was häufig heißt: bevor es ungewollt schwanger ist. Denn das versetzt der Ehre der Familie einen tödlichen Stoß. Die Sitten rund um die erzwungene Ehe sind von Land zu Land, von Kontinent zu Kontinent verschieden. In den Maghrebstaaten beispielsweise werden Mädchen teils schon im Säuglingsalter als Braut versprochen. Denn laut den dortigen Familiengesetzen ist die Frau für ihr ganzes Leben auf einen männlichen Tutor angewiesen, eine Rolle, die anfangs Vater, Brüder, Onkel spielen und dann der Ehemann.

Was in der Herkunftsländern angestammte Sitte ist, treibt die Migrantentöchter in der

\* Suzanne Krause, Paris-Info, lebt als freie Journalistin in der Nähe von Paris.

neuen Heimat in die Revolte. Denn zum westlichen Lebenswandel, den sie spätestens mit dem Eintritt in die Schule der Republik entdecken, gehört auch für sie die Freiheit, selbst zu entscheiden, ob und wen sie heiraten wollen. Eine Einstellung, gegen die die Eltern teils mit Methoden emotionaler Erpressung vorgehen. Undankbarkeit gegenüber der Familie, die sich „für ihre Erziehung aufopferte“, wird den Mädchen da vorgeworfen; mancher Vater aus Schwarzafrika, der polygame Sitten pflegt, droht, die Mutter der Aufmüppigen zu verstoßen, weil sie „bei der Erziehung versagte“. Der tagtägliche Druck zu Hause zwingt viele Mädchen in die Knie, „zum Wohle der Familie“ ergeben sie sich in ihr Schicksal.

### Der Fall Fatou in Frankreich

Eine solche Geschichte erzählt auch die 18-jährige Myriam auf dem Schulhof in Nogent-sur-Marne, nach der Aufklärungsstunde: „Meine beste Freundin wurde von ihren Eltern verheiratet und muss nun schon seit sechs Monaten mit einem Mann zusammenleben, den sie nicht liebt“, berichtet die Schülerin, deren Eltern aus Marokko nach Frankreich kamen. Eigentlich möchte sie gar nicht davon sprechen, die Geschichte sei ja sehr persönlich. Aber die Wut über dieses Vorgehen ist zu groß. „Meine Freundin muss sich Tag für Tag bemühen, nett zu sein zu diesem Kerl“, schildert Myriam die Nöte ihrer Freundin. Was sie bei der Geschichte fast am meisten aufregt: „Die Ehe mit dem Marokkaner wurde inszeniert, damit er nach Frankreich einreisen und hier leben kann“, berichtet die Schülerin verbittert. Sie hat ihrer Freundin vorgeschlagen, solange durchzuhalten, bis der Gatte seine Papiere in der Tasche habe, und sich dann scheiden zu lassen. „Aber so was ist leichter gesagt als getan, meine Freundin heult sich jeden Tag die Augen aus“, resümiert Myriam.

Für Schlagzeilen sorgte das Thema Zwangsehe in Frankreich erstmals vor fünf Jahren: Die feministische Monatszeitschrift „Clara Magazine“ veröffentlichte die Leidensgeschichte der 19-jährigen Fatou, die beim Familienurlaub im senegalesischen Heimatdorf gegen ihren Willen unter die Haube gebracht wurde und ihr weiteres Leben dort verbringen sollte. Der Cousin konfiszierte ihre Ausweispapiere, als Strafe dafür, dass Fatou mit ihrer Liebesbeziehung zu einem jungen Franzosen, eine Beziehung, die sie zuhause aus guten Gründen verschwiegen hatte, die Ehre der Familie besudelt habe. Doch die Eltern hatten ihre Rechnung ohne Fatous Schulfreundinnen an der Berufsschule in Nogent sur Marne gemacht. Vor ihrer Abreise vertraute sie ihnen an, sie fürchte eine Zwangsverheiratung. Und nachdem das Mädchen nach den Ferien nicht wieder im Unterricht erschien, machten ihre Kameradinnen mobil, gewannen die Unterstützung der Rektorin und setzten alles dran, dass Fatou heimkommen konnte. Sie spinnen mit Hilfe von Frauenvereinen wie dem GAMS ein Unterstützernetzwerk, dem sich sogar die Gattin des senegalesischen Staatspräsidenten anschloss. Sie schafften es schließlich, Fatou in einem abgelegenen Buschdorf ausfindig zu machen und ihr die Mitteilung zukommen zu lassen, dass im französischen Konsulat in Dakar neue Ausweispapiere für sie bereitliegen und ein Flugticket zurück nach Paris. Mittlerweile lebt Fatou wieder in Frankreich, doch ihre Freundinnen hat sie nicht wiedersehen können, erzählt Schulleiterin Françoise Cadot: „Sie hat seither alle Brücken zu uns abgebrochen, denn der Gatte kam aus dem Senegal nachgereist. Aber wir wissen, dass sie heute immerhin eine Ausbildung als Krankenschwester absolviert.“ Ein Schicksal, das ohne die Mobilisierung in Frankreich wesentlich trauriger hätte enden können. Und das seither als Vorbild gilt für Lobbyarbeit: Jährlich gehen mehrere solcher Fälle durch die Medien, können ver-

schleppte Opfer von Zwangsehen nach Frankreich zurückgeholt werden.

Andere Geschichten sind da wesentlich dramatischer. Im Mai 2002 berichtete „Libération“ vom Schicksal einer jungen Französin, deren Eltern aus Mali stammen: als Awa 15 war, verhökerten Vater und Mutter sie an einen 32-jährigen Landsmann. 610 Euro hat er ihnen gezahlt für die Hand ihrer Tochter, die „Hochzeit“ fand nach der Stammessitte statt und diente dem Gatten als Deckmäntelchen, tagtäglich „seine Rechte einzufordern“. Für Awa bedeutete das: zwei Monate lang Vergewaltigungen. Bis sie sich nach den Sommerferien einer Sozialarbeiterin in der Schule anvertraute, die Polizei eingeschaltet wurde und Awa ein Platz in einer Notunterkunft für Frauen zugewiesen bekam. Ein Beispiel, das die Öffentlichkeit erschütterte. Opfer sind die Töchter vor allem schwarzafrikanischer Einwanderer auch noch in anderer Hinsicht: Einige von ihnen, die dank ihrer Geburt in Frankreich der brutalen Stammessitte der Klitorisverstümmelung entgehen konnten, werden nachträglich „beschnitten“, kurz vor der Hochzeitsnacht mit einem unbekanntem, ungeliebten Mann, den die Eltern aussuchten. Eine Frage der Tradition, ungeachtet der Schmerzen und des Leids, die dieser barbarische Akt für die jungen Frauen mit sich bringt.

### **Lobbyarbeit gegen zunehmende Zwangsheiraten**

Die Zahl der Fälle von Zwangsehen ist vehement im Aufwärtstrend. Laut Schätzungen sind in Frankreich davon heutzutage 70 000 Mädchen und junge Frauen betroffen. Und laut den Erfahrungen der Frauenvereine, die dagegen Front machen, weitet sich ebenso der Kreis der Herkunftsländer aus. Auch Einwanderer vom indischen Kontinent, aus Asien setzen mittlerweile mehr und mehr darauf, ihren Kinder in Frankreich die Ehe zu arrangieren, selbst gegen deren Willen. Ein

Trend, gegen den Sozialarbeiter, Ärzte und Frauenvereine schon seit 1999 ankämpfen. Mit ersten Kampagnen, die in Seine-Saint-Denis, einem sensiblen Einwandererviertel im Norden von Paris, entwickelt wurden. Der Einsatz erfolgt auf mehreren Ebenen. Dazu gehört gezielte Aufklärungsarbeit bei der betroffenen Bevölkerungsgruppe ebenso wie Mediationsversuche in der Familie, wenn bekannt wird, dass die Eltern einen Sprössling gegen dessen Willen verheiraten wollen. Als letzte Ausflucht bleibt, dem Opfer in einer Wohlfahrtseinrichtung zumindest ein neues Dach über dem Kopf zu bieten. Doch das bedeutet zumeist für lange Jahre den Bruch mit der Familie. Zudem sind solche Notunterkünfte Mangelware, es gibt kaum spezielle Plätze für Töchter, die vor einer Zwangshochzeit flüchten, und es fehlt an Betreuungsangeboten, damit sie in ihrer Not nicht alleingelassen werden. Mittlerweile wurde diese Sozialarbeit auf weitere Regionen im Land ausgedehnt. Ehrenmorde, die in Deutschland 2004 zum Start einer breiten Kampagne gegen Zwangsehen führten, sind im französischen Alltag eine eher seltene Ausnahme. „Jährlich suchen im Schnitt 300 Mädchen bei uns Hilfe und Unterstützung, weil ihre Eltern sie mit einem fremden Mann verheiraten wollen“, bilanziert Isabelle Gillette-Faye, Leiterin des Frauenvereins GAMS. Wenn sie den Mut dazu haben, gegen ihre Familie aufzugehen: Gerade in den Kreisen türkischer Einwanderer sehen viele Mädchen ihre einzige Ausflucht im Selbstmord.

Die Lobbyarbeit für die Nöte mancher Einwandererkinder fand in Paris Ende März dieses Jahres ein Echo auf Regierungsseite: mit dem Vorstoß, das Heiratsalter für Mädchen gesetzlich von 16 auf 18 Jahre hochzusetzen. Offiziell heißt es, dies sei eine Maßnahme, um Männer und Frauen rechtlich gleichzustellen. Doch unverhohlen gilt der Gesetzesentwurf als wichtiges Mittel im Kampf gegen die Zwangsehen und wurde auch im Sommer 2005 vom EU-Rat als Emp-

fehlung ausgegeben. Im Winter nun soll der Bericht veröffentlicht werden, den die Soziologin Elisabeth Rude-Antoine im Auftrag des EU-Rats erstellte: Auf 223 Seiten untersucht sie die gesetzlichen Bestimmungen zum Thema Zwangsehe bei den unterschiedlichen Mitgliedstaaten und beleuchtet die vorbildhaften Initiativen und Aktionen, die europaweit existieren. In Frankreich jedoch ist der viel beachtete Vorstoß, das Heiratsalter für Mädchen hochzusetzen, in den Wirren der Regierungsumbildung im Frühjahr untergegangen und ruht nun irgendwo in der Schublade.

Nicht ganz von ungefähr. Denn die gutgemeinte Absicht stößt sich an einem Begriff: „Das Wort Zwangsehe ist als Terminus nicht angebracht, um das Phänomen richtig behandeln zu können“, meint so Linda Weil-Curiel energisch. Seit langen Jahren kämpft die Pariser Anwältin mit großem Engagement gegen die „schädlichen Traditionen“, an erster Stelle fungiert da die Klitorisverstümmelung. Und dazu gehören auch die Zwangsehen. Sie stellt klar, dass es sich bei solchen erzwungenen „Hochzeiten“ häufig um „Ehen“ handele, die nach Stammesriten geschlossen worden, aber nicht auf dem Standesamt. Und die damit amtlich nicht existent sind. „Wir müssen zum Begriff „Brauchtums-Hochzeit“ kommen“, schlägt Weil-Curiel vor. Isabelle Gillette-Faye stößt in das selbe Horn: „Der Justizminister soll dafür sorgen, dass insgesamt erzwungene Hochzeiten unter Strafe gestellt werden“, fordert die GAMS-Präsidentin mit Nachdruck. Und meint damit vor allem religiöse, traditionel-

le Eheschließungen, „Brauchtums-Hochzeiten“, wie sie in vielen Ländern nach Stammesriten praktiziert werden. „Selbst, wenn eine solche Eheschließung im Ausland stattfindet, soll das in Frankreich bestraft werden können“, wünscht sich die Feministin. Orientiert am Beispiel der Gesetze, mit denen sowohl Klitorisverstümmelung als auch pädophile Straftaten, ob sie im Inland oder im Ausland verübt werden, von der französischen Justiz verfolgt werden.

Solange jedoch die Regierung ihre hehren Absichten nicht in Gesetzesform rechtlich verankert, bleibt den potenziellen Opfern von arrangierten Ehen nicht viel mehr als Selbsthilfe. Beim Aufklärungsunterricht, den die Mitglieder von GAMS und anderen Frauenvereinen beispielsweise an Schulen durchführen, geben sie konkrete Tipps, die hängen bleiben. Das bezeugt die Reaktion von Berufsschülerin Fatouma: „Wenn ich eine Freundin habe, die gegen ihren Willen in der Heimat ihrer Eltern heiraten soll, dann sage ich ihr: Damit du nicht in einem Land, das dir fremd ist, gefangen bleibst, musst du vor deiner Abfahrt deine Ausweispapiere kopieren und sie einer Vertrauensperson geben.“ Soziologin Rude-Antoine zieht aus ihrer Arbeit für den Bericht des EU-Rates eine generelle Schlussfolgerung, die sich die Politiker zu Herzen nehmen sollten: „Wenn sich die Einwanderer in der neuen Heimat heimisch fühlen, flüchten sie sich kaum noch darin, eigentlich überkommene Bräuche wie die arrangierte Ehe, die Zwangshochzeit, aufrecht erhalten zu wollen.“